

jugendszenen.com

PDF-Download (Stand: Juni 2009)

Sie können den Text unter den folgenden Bedingungen verwenden:

- **Namensnennung.** Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt).

Bitte wie folgt zitieren:

Jugendszenen.com (Hrsg.), Autor (2007): Die XY-Szene. Online-Publikation:
<http://www.jugendszenen.com>. Abrufdatum: (bitte angeben)

- **Keine kommerzielle Nutzung.** Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- **Keine Bearbeitung.** Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen. Am Einfachsten ist es, einen Link auf diese Seite einzubinden.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte unberührt.



Junkies

Bernd Werse

Intro

In gewisser Hinsicht sind viele Jugendszenen „Drogen-Szenen“, insofern als Kontextualisierungen bestimmter psychoaktiver Substanzen häufig zum Zeichenvorrat eines jugendkulturellen Umfeldes zählen. Hier geht es allerdings um diejenigen, bei denen der kompulsive (zwanghafte) Konsum „harter Drogen“, insbesondere Heroin, nicht nur den thematischen Fokus, sondern auch den Mittelpunkt des Alltags darstellt („Junkies“). Somit handelt es sich um einen ‚totaleren‘ Lebensstil als er gemeinhin in Szenen zu beobachten ist, so dass die Drogen-Szene als eine der wenigen echten Subkulturen bezeichnet werden kann, in denen z.B. auch spezielle Formen der Ökonomie zu beobachten sind.

Typisch für eine Szene ist hingegen der Umstand, dass der thematische Fokus - der je nach lokaler Ausprägung neben dem Konsum von Heroin auch den diverser anderer Substanzen umfassen kann - als Rekurs auf ein (allerdings öffentlich weitgehend diskreditiertes) ästhetisches Erlebnis - den Rausch - verstanden werden kann. Dies ist in der Regel vor dem Hintergrund des Wunsches nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung zu betrachten, der wiederum bei einem großen Teil der Szenegänger mit Defiziten in der Sozialisation zu erklären ist. Die Zugehörigkeit zur Drogen-Szene bringt wiederum beträchtliche gesundheitliche und psychosoziale Folgeerscheinungen mit sich, die zu einem nicht unerheblichen Teil den Bedingungen der Illegalität zuzuschreiben sind.

History

Im Zuge der Protestbewegungen der 1960er Jahre, unterstützt durch Inhalte der (v.a. Hippie-) Popkultur in dieser Ära wurden illegale Drogen, v.a. Cannabis und LSD, erstmals in größerem Ausmaß in Kreisen Jugendlicher und junger Erwachsener propagiert. In den Randbereichen dieser Jugendbewegung kristallisierte sich seit Beginn der 1970er Jahre eine Gruppe heraus, die einen problematischen Konsum von Heroin, zum Teil auch anderen „harten Drogen“ entwickelte. Diese Gruppe zog in der Folgezeit teils sehr junge Jugendliche aus schwierigen Familienverhältnissen an (paradigmatisch im Buch/Film „Christiane F. - Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ dargestellt). In den meisten (west-) deutschen Großstädten hatte sich bis Ende der Siebziger eine feste Szene herausgebildet. Diejenigen, die zum harten Kern dieser Szene zu zählen sind, sind zumeist arbeits- und oft obdachlos und halten sich einen Großteil des Tages im öffentlichen Raum auf.

Grundsätzlich ist eine klare Grenzziehung, wer zur „harten“ Drogen-Szene gehört und wer nicht, problematisch: Neben dem genannten harten Kern der verelendeten, auf der Straße lebenden Junkies existiert eine Gruppe von ebenfalls sozial desintegrierten, aber ‚verdeckten‘ Drogenkonsumenten, die über eine Wohnung verfügen, ihren Konsum vor der Umwelt weitgehend geheim halten und nur bedingt Kontakte zur Kernszene pflegen. Daneben gibt es auch sozial integrierte, ‚verdeckte‘ Heroinabhängige (die z.B. einer geregelten Arbeit nachgehen) sowie gelegentliche Konsumenten harter Drogen, die sich teilweise auch ‚auf der Szene‘ mit Heroin und anderen Substanzen versorgen, aber nicht selbst zur Szene zu zählen sind.

In den 1980er Jahren wurde die offene Szene, u.a. im Kontext der Verbreitung von HIV/AIDS, in vielen Städten stärker als Problem der öffentlichen Ordnung bzw. Sicherheit angesehen. Zusätzlich zu den bereits zuvor angewandten Mitteln - im Wesentlichen: polizeiliche Repression und abstinenzorientierte (Zwangs-)Therapie - wurden insbesondere seit Beginn der 1990er neue Strategien zum Umgang mit den Junkies erprobt: Neben der zeitweiligen Tolerierung offener Handels- und Konsumorte (etwa in der Frankfurter Taunusanlage) wurden in vielen Großstädten Angebote der ‚Harm Reduction‘ (Schadensminimierung) etabliert, bei denen von den Junkies keine Abstinenz gefordert wird (Stichwort „Niedrigschwelligkeit“). Darunter fallen Kontaktcafés mit diversen Beratungsangeboten, kostenlose Spritzenvergabe, Substitutions- (Ersatzdrogen-) Programme, Konsumräume (in denen Drogen unter hygienischen Bedingungen gespritzt werden können) und seit 2002 (für eine kleine Gruppe von Konsumenten) auch die kontrollierte Heroinvergabe. Auf der anderen Seite werden aber auch immer wieder repressive Maßnahmen forciert, die auf eine Vertreibung der Junkies von ihren Treffpunkten im öffentlichen Raum abzielen, um so auf eine ordnungspolitische Eindämmung des „Drogenproblems“ hinzuwirken.

Facts & Trends

Für die Anzahl der „problematischen Opiatgebraucher“ gibt es für das Bundesgebiet drei verschiedene Schätzverfahren, deren Spanne sich insgesamt zwischen 76.000 und 161.000 bewegt. Werden auch noch die problematischen Kokain- und Amphetaminkonsumenten mit einbezogen, bewegen sich die Schätzwerte zwischen 167.000 und 198.000 Personen (Stand: 2006). In diesen Zahlen sind allerdings sowohl ‚offene‘ als auch ‚verdeckte‘, und hierunter wiederum zum Teil auch sozial integrierte Konsumenten enthalten. Wie viele von diesen Personen zur Junkie-Szene im engeren Sinne zu zählen sind, lässt sich kaum abschätzen; anzunehmen ist jedoch, dass die Zahl der ‚verdeckten‘ Konsumenten die der verelendeten Straßen-Junkies übersteigt. Bei der Gesamtschau der drei Schätzverfahren zeichnet sich ein Höhepunkt der Anzahl problematischer Konsumenten im Jahr 2000 ab, seitdem hat die Zahl wieder leicht abgenommen.

Der Altersschwerpunkt in der offenen Drogen-Szene hat sich seit ihrer Entstehung in den 1970er Jahren deutlich verschoben: Während seinerzeit noch Jugendliche und junge Erwachsene das Gros der Szeneangehörigen bildeten, bestimmen in vielen

Städten mittlerweile über 30-Jährige das Bild der Szene; auch über 50-jährige „Alt-Junkies“ sind mittlerweile keine Seltenheit mehr. Bei Befragungen in der Frankfurter Szene hat sich das Durchschnittsalter zwischen 1991 und 2006 von 28 auf 36 Jahre erhöht. Männer sind bei Konsumenten harter Drogen generell wie auch in der offenen Szene deutlich überrepräsentiert: Schätzungen bzw. Hochrechnungen deuten auf einen Männeranteil von zwei Dritteln bis vier Fünfteln hin.

Junkies kommen häufig aus sozialen Verhältnissen, von denen sie sagen, dass sie sie aufgrund des Erlebens von körperlicher und/oder sexueller Gewalt und emotionaler Verwahrlosung nicht mehr ausgehalten hätten - trotz der elenden Lebensbedingungen in der Szene stellt diese für solche Personen gerade angesichts der Möglichkeit der als positiv wahrgenommenen Drogen-„Kicks“ subjektiv die bessere Alternative dar. Der größte Teil der Szenezugehörigen ist arbeitslos, und auch der (Aus-)Bildungsstand ist im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung ausgesprochen niedrig.

Einstellung

Man muss unterscheiden zwischen solchen Motiven, die für den Einstieg ausschlaggebend sind, und solchen, die einen Ausstieg verhindern bzw. den Verbleib in der Szene begründen.

Was den Einstieg betrifft, gehen bei einem Großteil der Szenemitglieder ungünstige sozialisatorische Voraussetzungen mit einer erhöhten Bereitschaft einher, Drogen auszuprobieren bzw. fortgesetzt zu konsumieren, die gemeinhin mit Sucht und Verelendung assoziiert werden. Dabei spielt natürlich der Umstand, dass z.B. der Heroinrausch als extrem angenehme ästhetische Erfahrung wahrgenommen wird, eine bedeutsame Rolle zur Fortsetzung des Konsums bzw. der sukzessiven Integration in die Szene. Gleichzeitig muss die neue Lebenssituation, inklusive der Widrigkeiten eines Junkie-Lebens, positiver wahrgenommen werden als die zuvor vorhandene Lebenssituation.

Die physische Abhängigkeit, respektive das Auftreten von Entzugserscheinungen, spielt nur bedingt eine Rolle hinsichtlich der Verhinderung des Ausstiegs. Im Zusammenhang damit, dass viele „Drogenabhängige“ verschiedene Substanzen in unterschiedlicher Regelmäßigkeit zu sich nehmen, hat sich gezeigt, dass die generelle Abhängigkeit von kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung bzw. „Kicks“ hier schwerer zu wiegen scheint. Außerdem liegt bei Junkies in der Regel ein hohes Maß an Gewöhnung an das Leben in der Szene mit ihren speziellen Formen der Kommunikation, Ökonomie etc. vor; ein „normales“ Leben ist für viele bereits wegen der geringen Erfahrung mit einem solchen schwer vorstellbar.

Mit dieser unsichtbaren Barriere, die im Übrigen auch durch die starke Ablehnung der „Normalbürger“ der Drogen-Szene gegenüber befördert wird, geht seitens der Junkies wiederum eine subjektive Abgrenzung gegenüber der Außenwelt einher. Oft liegt ein diffuses Selbstverständnis des Andersseins vor, ein Bewusstsein dafür, außerhalb der Gesellschaft zu stehen. Allerdings steht dieser klaren Distinktion kein entsprechendes

positives Wir-Gefühl gegenüber, so dass insgesamt der Eindruck einer ‚halbierten Gemeinschaft‘ entsteht, die nach innen hin nur begrenzt eine positive (kollektive) Identität entwickelt und oftmals als reine Zweck-Gemeinschaft erlebt wird.

Lifestyle

Von einem ‚Lifestyle‘ im Sinne einer selbst gewählten Gestaltung von Alltag und Freizeit kann in der Drogen-Szene angesichts der sozialen Ausgrenzung nur bedingt die Rede sein. Die Bedingungen der Illegalität bringen zum einen die quasi permanente Auseinandersetzung mit der Polizei und anderen Ordnungskräften mit sich, was häufig bereits den bloßen Aufenthalt an bestimmten Orten im öffentlichen Raum betrifft. Zudem hat ein Großteil der Junkies Erfahrungen mit Haftaufenthalten. Transaktionen des Drogenhandels und der illegalen Prostitution, aber auch anderweitige soziale Interaktionen in der Szene laufen häufig gewaltförmig ab. All diese Unwägbarkeiten des Junkie-Lebens werden in Kauf genommen, um weiterhin die positiv empfundenen Augenblicke der Drogenwirkung erleben zu können. Allerdings steht das ‚Erdulden‘ der elenden Bedingungen der Szene wohl auch nicht selten im Zusammenhang mit der individuellen Annahme einer Opferrolle, die bei vielen einen maßgeblichen Faktor für die Entwicklung der Drogenabhängigkeit darstellt. Der Junkie-Alltag zeigt sich insgesamt als gleichzeitig von Eintönigkeit und Unberechenbarkeit geprägt: Täglich wendet ein Szenemitglied einen Großteil seiner Zeit für die Beschaffung von Geld und Drogen auf, daneben trifft man an den gleichen Orten stets mit den gleichen Leuten (andere Junkies, Mitarbeiter von Drogenhilfe und Behörden, Polizisten etc.) zusammen. Konterkariert wird diese Gleichförmigkeit von der ständigen Möglichkeit des Eintritts unvorhersehbarer Ereignisse, etwa der Tod oder die Verhaftung eines anderen Szenemitglieds, die Räumung von Treffpunkten durch die Ordnungskräfte, aber auch das Auftauchen einer besonders guten bzw. günstigen Drogenquelle. Während die Routine des Szenealltags in gewisser Weise einen „normalen“ Arbeitsalltag unter anderen Vorzeichen widerspiegelt, ist das hohe Maß an Unsicherheit - früheren ‚lumpenproletarischen‘ Milieus nicht unähnlich - als spezifisches Moment der Drogen-Szene zu verstehen.

Symbole

Im Abschnitt [Einstellung](#) wird auf das halbierte Wir-Bewusstsein der Drogen-Szene verwiesen: eine klare Abgrenzung nach außen bei gleichzeitig relativ geringem Gemeinschaftsgefühl mit den übrigen Szenemitgliedern. Dementsprechend verweisen die Symbole der Szene weniger auf einen ‚inneren Zusammenhang‘ der Szene, sondern eher auf Distinktionen gegenüber ‚Außenstehenden‘, die ihrerseits vergemeinschaftend wirken können. Dies betrifft z.B. so genannte „Knast-Tattoos“ (Träne im Gesicht oder drei Punkte am Handrücken) als Symbol für Haft Erfahrung.

Angesichts der weitgehend illegalen Alltagsgeschäfte vergleichsweise weit verbreitet sind szenespezifische Sprachcodes, die sich folgerichtig zu einem wesentlichen Teil auf

die Drogen und die Modi ihrer Beschaffung konzentrieren. (Beispiele: Heroin = „H“ (engl.) oder „Schore“, Crack = „Stein(e)“, unter Entzugserscheinungen stehend: „affig“, Drogeninjektion = „Druck“)

Rituale

Im Zusammenhang mit der Einnahme von Heroin und anderen Drogen finden sich Rituale, die entsprechend des „halbierten Wir-Bewusstseins“ (siehe [Einstellung](#)) aber selten interaktiven Charakter haben. Dabei kann es sich z.B. um spezifische Arten handeln, wie die Substanzen gespritzt oder geraucht werden, die oft nur von einzelnen Szeneangehörigen ausgeübt werden. Eines der wenigen gemeinschaftlichen Rituale, das gemeinsame Benutzen von Spritzen bzw. Nadeln, wurde aufgrund des hohen Risikos der Verbreitung von infektiösen Krankheiten wie AIDS oder Hepatitis C im Zuge der schadensminimierenden Maßnahmen in vielen urbanen Szenen seit den 1990er Jahren erfolgreich bekämpft. Als in gewissem Sinne gemeinschaftliche Rituale können aber auch lokale Besonderheiten in der Applikation von Drogen betrachtet werden, so etwa die Verbreitung des intravenösen Crack-Konsums oder die Existenz eines speziellen Drogencocktails („Junkfurter“: Heroin + Crack + Rohypnol®) in Frankfurt am Main.

Events

Im Unterschied zu Lifestyle- bzw. freizeitorientierten Jugendszenen sind Veranstaltungen für die Drogen-Szene kein wesentliches konstituierendes Moment, zumal ein Junkie ohnehin den Großteil des Alltags innerhalb der Szene verbringt. Ereignisse, die für die Szene bedeutsam sind, werden zumeist von außen an die Szene herangetragen: etwa groß angelegte Aktionen der Ordnungskräfte oder die Eröffnung eines neuen Drogenhilfeangebots. Aufgrund der zeitweiligen Menschenansammlungen können zuweilen auch die Transaktionen von besonders günstig anbietenden Dealern eine Art Event-Charakter annehmen. Veranstaltungen, die von Szenemitgliedern organisiert werden, sind hingegen nicht zu beobachten.

Treffpunkte

Geradezu „klassische“ Anlaufstellen der Drogen-Szene sind Bahnhöfe und deren Umgebungen in Großstädten. In vielen Städten gehen die lokalen Behörden aber seit längerem gegen Ansammlungen von Szenemitgliedern in Bahnhofsnähe vor, so dass sich die Treffpunkte häufig in das weitere Umfeld oder andere Plätze innerhalb des Stadtgebiets verlagert haben. Solche Orte können z.B. Parkanlagen, öffentliche Plätze oder U-Bahn-Stationen sein. Teilweise fungieren derartige Orte als ständige oder zumindest regelmäßige Treffpunkte der Szenen, je nach Verfolgungsdruck der

Ordnungsbehörden können diese aber auch häufig wechseln. Temporäre Sammelpunkte entstehen oftmals auch dadurch, dass sich Dealer zeitweilig an bestimmten Orten aufhalten; solche Treffpunkte werden heute zumeist via Mobiltelefon kommuniziert.

Insbesondere in urbanen Szenen, in denen ein breites Angebot an „niedrigschwelligen“ Drogenhilfemaßnahmen existiert, stellen die entsprechenden Hilfseinrichtungen mittlerweile auch wichtige Treffpunkte der Szene dar: Neben den Kontaktcafés und Konsumräumen sind insbesondere für obdachlose Szenemitglieder die Notschlafstellen wichtige Aufenthalts- und Kommunikationsorte. Diese Plätze werden von vielen Junkies auch deswegen gerne frequentiert, weil sie geschützte Räume darstellen, an denen sie beispielsweise nicht von der Polizei kontrolliert bzw. vertrieben werden können.

Das Szene-Leben - vor allem Kauf, Verkauf und Konsum von Drogen sowie Kommunikation zwischen Szeneangehörigen - spielt sich somit an diversen festen und wechselnden Orten ab, die sich zumindest bezogen auf den „harten Kern“ der Szene überwiegend im öffentlichen Raum befinden. Aus der jederzeit gegebenen Möglichkeit, von den Ordnungsbehörden beobachtet zu werden, ergibt sich eine eigentümlich geheimniskrämerische und vorsichtige Art und Weise der Szene-Kommunikation.

Diejenigen, die eher zur ‚verdeckten‘ Szene gehören, treffen sich häufiger in privaten Räumlichkeiten: z.B. eigene Wohnungen bzw. Wohngemeinschaften, die als Handels- und Konsumplätze für andere Szenemitglieder fungieren.

Medien

Den widrigen Umständen der Szene entsprechend gibt es nur äußerst wenige Medien, die von Szenemitgliedern selbst gestaltet werden. Eine Ausnahme bildet die in Frankfurt erscheinende Zeitschrift „Junkfurter Ballergazette“, die zum größten Teil von (Ex-)Junkies gestaltet wird, allerdings unter der Ägide eines Drogenhilfevereins herausgegeben wird. Eine Vielzahl an Informationen zum Thema „harte Drogen“ bzw. Drogen-Szene ist mittlerweile im Internet zu finden. Wie bei gedruckten Publikationen handelt es sich aber auch hier zumeist um Ansichtsweisen von Außenstehenden, etwa Hilfsorganisationen, Wissenschaftlern o.ä. Allerdings bieten Internetforen für Szenemitglieder mittlerweile eine rege genutzte Möglichkeit, sich über relevante Themen auszutauschen. Dort wird v.a. über Wirkungen und Dosierungen von illegalen Drogen, Substitutionsmitteln und Medikamenten diskutiert sowie über Abhängigkeit, Entzug und andere Begleitprobleme des Drogenkonsums. Kaum thematisiert werden dabei allerdings praktische Informationen, die auf die konkreten Bedingungen in urbanen Szenen bezogen sind. Im Hinblick auf diesen Themenbereich ist in der Regel Face-to-Face-Kommunikation das Mittel der Wahl, was wiederum damit zusammenhängt, dass die Beschaffung von Drogen, die bekanntlich strafrechtlich verfolgt wird, das bestimmende Thema der Szene darstellt (was auch der Grund dafür ist, dass konkrete Hinweise zur Drogenbeschaffung in Internetforen nicht auftauchen).

Die strafrechtliche Relevanz des Junkie-Alltags ist auch der wesentliche Grund für die Vielzahl an szenespezifischen Sprachcodes.

Strukturen

Die Drogen-Szene besteht aus vielen lokalen Teilszenen, die - abgesehen von benachbarten Städten - wenig miteinander zu tun haben. In der Regel wechselt ein Junkie nicht in eine andere urbane Teilszene. Nicht unüblich ist hingegen eine Art „Drogentourismus“ von Szenemitgliedern aus kleineren Städten bzw. ländlicheren Regionen in größere Städte, in denen die Drogen oft besser und preisgünstiger erhältlich sind.

Innerhalb der lokalen Szene spielt die Fähigkeit, die eigene ‚Sucht‘ unter Kontrolle zu behalten und handlungsfähig zu bleiben, eine wichtige Rolle. Je nach Durchsetzungsfähigkeit, Verhandlungsgeschick und Darstellungsvermögen gegenüber z.B. der Polizei kann ein Junkie ein höheres oder niedrigeres Maß an Ansehen in der Szene genießen. Dieser Status kann sich angesichts der Unwägbarkeiten des Szenealltags allerdings schnell ändern. Neben den Gefahren von Überdosierung oder Polizeiaufgriff spielt auch die Anwendung bzw. Erfahrung von Gewalt (auch bzw. vor allem unter Szenemitgliedern) eine wichtige Rolle für den Status bzw. das Selbstverständnis eines Junkies.

Auch die Art und Weise, wie man an Geld bzw. Drogen kommt, ist ein wichtiger Faktor im Hinblick auf die Position in der ‚Szenehierarchie‘. Ein Szenemitglied, das in der Lage ist, größere Drogenmengen (mehrere Gramm) zu erwerben und gewinnbringend weiterzuverkaufen, erfährt beispielsweise eine vergleichsweise hohe Anerkennung, im Gegensatz etwa zu einem Junkie, der versucht, mit „Schnorren“ über die Runden zu kommen. Zwiespältig wird die Prostitution als Geldquelle bewertet: Während diese Tätigkeit unter männlichen Szeneangehörigen ganz unten rangiert, gehen viele der Frauen mehr oder weniger regelmäßig dieser Tätigkeit nach. Zwar wird diesen Frauen von den sich nicht Prostituiierenden häufig mit Geringschätzung begegnet, dennoch verdienen sie in der Regel mehr Geld und können sich das ‚normale‘ Szeneleben relativ problemlos leisten - wobei die Prostitution selbst wiederum weitere Belastungen und Gesundheits- sowie Sicherheitsrisiken mit sich bringt. Bei genauerer Betrachtung der Selbstpositionierung von Junkies wird deutlich, dass - vor dem Hintergrund der individuellen Rationalisierung des eigenen Verhaltens - die jeweilige Art der Geldbeschaffung zumeist als die jeweils „korrekte“ bzw. moralisch einwandfreie interpretiert wird.

Weiterhin hat das Alter bzw. die Dauer der Szenezugehörigkeit als Differenzkriterium eine nicht unerhebliche Bedeutung. Wie in anderen Szenen grenzen sich auch bei den Junkies die erfahrenen Älteren von den jungen Einsteigern ab. Neueinsteigern wird aber oft nicht nur mit Geringschätzung, sondern zuweilen auch mit Besorgnis begegnet, insbesondere, wenn die Betroffenen in der Szene noch nicht fest verhaftet sind.

Stabile Gruppierungen sind für die Drogen-Szene weniger typisch als situative Koalitionen. Das ‚harte‘ Klima der Szene legt die Strategie nahe, Schwächen zu überdecken und Probleme bzw. deren Thematisierung zu umgehen. Die durchaus vielfältigen Beziehungen, Freundschaften und Cliques haben dementsprechend oft einen eher kurzfristigen, zweckgebundenen Charakter.

Relations

Eine weitgehende Involvierung in die Drogen-Szene erlaubt es eigentlich kaum, dass Szenemitglieder noch in anderen Szenen aktiv sind. Dagegen kommt es durchaus häufig vor, dass Personen im Zuge eines exzessiver bzw. problematischer werdenden Drogenkonsums aus einer Jugendszene in die Drogen-Szene hinüberwechseln. Viele Junkies tragen dementsprechend noch ‚kulturelle Spuren‘ ihrer ehemaligen Szene mit sich; bei „Alt-Junkies“ betrifft dies insbesondere die Hippie- und Rocker-Szene, wogegen Jüngere z.B. aus der Punk-, Techno- oder HipHop-Szene in die Drogen-Szene gewechselt sein können.

Im Szenealltag hat die Drogen-Szene in erster Linie mit Gesellungsformen zu tun, die ebenfalls auf der Straße anzutreffen sind. Überschneidungen finden sich am ehesten mit der Punk-Szene - zumindest dem Teil dieses Umfelds, der sich bevorzugt im öffentlichen Raum aufhält und häufig ähnliche sozialisatorische Defizite aufweist wie viele Junkies, weswegen gerade junge Mitglieder der Straßen-Punk-Szene besonders gefährdet sind, zur Drogen-Szene zu wechseln. Im Hinblick auf obdachlose Alkoholiker ist hingegen oftmals eine explizite Distinktion seitens der Junkies zu beobachten - hier herrscht beiderseits die Auffassung, dass die jeweils andere Gruppe in der sozialen Hierarchie noch unter ihnen selbst steht.

Literatur & Links

Berger, Herbert (1982): Fixersein als Lebensstil. In: Völger, G./ v.Welck, K. (Hrsg.): Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich. Band 3. Reinbek: Rowohlt. Seite 1207-1216.

Burroughs, William S. (1999): Junkie. Bekenntnisse eines unbekehrten Rauschgiftsüchtigen. Reinbek: Rowohlt.

F., Christiane (1978): Wir Kinder vom Bahnhof Zoo. Nach Tonbandprotokollen aufgeschrieben von Kai Hermann u. Horst Rieck, 1. Auflage. Hamburg: Gruner und Jahr.

Irwin, John (1977): Scenes. Beverly Hills/London: Sage.

Lindesmith, Alfred R. (1937): The nature of opiate addiction. Chicago: University Library.

Müller, O./ Bernard, C./ Wese, B. (2007): MoSyD-Szenebefragung - die offene Drogenszene in Frankfurt am Main 2006. Frankfurt a.M.: J.W.Goethe-Universität, Centre for Drug Research. http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb04/forschung/cdr/download/Szenestudie_2006.pdf

Noller, P. (1987): Junkie-Maschinen. Rebellion und Knechtschaft im Alltag von Heroinabhängigen. Wiesbaden: DUV.

Pfeiffer-Gerschel, T./ Kipke, I./ David-Spickermann, M./ Bartsch, G. (2007): Bericht 2007 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. Drogensituation 2006. München: DBDD. http://www.dbdd.de/Download/REITOX_D2007_D.pdf